

MATTEO

„Oi, du, komm her.“

Ein Wink mit dem Rohr der Bilha begleitete den Befehl. Matteo erhob sich langsam. Bei seinem Eintritt hatten sie ihm einen Hocker im Schatten der Kredenz zugewiesen, die den größten Teil der Schmalseite des Raumes einnahm. Der Patron hatte mit keinem Blick seine Anwesenheit zur Kenntnis genommen, seine ganze Aufmerksamkeit galt der Jagd, die unter lautem Gejohle durch den Saal tobte.

„Hey ... hussa ... werft die kleinen Beinchen ... hey ...“

„Los, los, mein Zuckerpüppchen, du wirst doch nicht klein beigegeben ... hoi, hoi ...“

„Oi, Scheiße, nich in die Ecke ... da geht's lang ... hussa ...“

„Jetzt hat's sich schon wieder auf den Arsch gesetzt ... ich lach mich krank ...“

Die Opfer der Treibjagd teilten das Vergnügen nicht. Wie wahnsinnig rasten sie über die glatten Steinfliesen, auf denen ihre Klauen keinen Halt fanden, so dass sie ausglitten und sich auf ihre kleinen Hinterteile setzten. Ihre Angst hatte auf den schwarzen und weißen Kacheln schon deutliche Spuren hinterlassen, obwohl ein Fensterflügel geöffnet war, stank es erbärmlich nach verängstigtem Schwein.

Vier junge Männer umkreisten die Jagd, beschimpften die Jäger oder feuerten die Ferkel an und schlossen immer neue Wetten auf den Ausgang ab. Ihr Gröhlen übertönte nicht selten das angstvolle Quie-

ken der bedauernswerten Kreaturen. Ein weiterer Bursche hockte in einer Fensternische Matteo gegenüber. Er beachtete die Jagd kaum, vertieft in seine eigene Tätigkeit.

Der Patron thronte in einem der beiden Lehnstühle vor dem Kamin und Matteo zögerte immer noch, vielleicht war ja einer der Leutnants gemeint ...

„Oi, wird's bald? Hast du was an den Ohren?“

Matteo spürte, dass sie glühten, während er sich hastig einen Weg zwischen den beiseite geschobenen Stühlen suchte, vor allem musste er vermeiden, in die stinkenden Kotflecken zu treten oder über die Ferkel zu stolpern ... ein unwürdiger kleiner Hopser brachte ihn auf den Holzboden vor dem Kamin. Um ein Haar hätte er das Gleichgewicht verloren, nur mit einer gewaltsamen Anstrengung fing er sich, möglichst unauffällig nach Atem ringend. Was sollte man von einem denken, der Aufnahme in die berüchtigste Percuri-Truppe Deas suchte und wie ein altes Weib schnaufte, wenn er nur ein Gemach durchquerte?

Doch der Patron schien allein an der Jagd interessiert.

„Lass es doch nicht unter die Stühle entwischen ... Herrschaften, Rutt, was bist du für ein Trottel! Du hättest doch das Eberferkel nehmen sollen, für Weibern fehlt dir einfach das Händchen ...“

Schallendes Gelächter folgte seinen Worte und Rutt verdoppelte seinen Eifer.

Der Patron nahm einen langen Zug aus der Bilha und lehnte sich, gemächlich den Rauch ausblasend, in den Stuhl zurück. Der Rauch stieg Matteo in die Nase, er musste den Kopf abwenden. Zu seinem Leidwesen vertrug er die Bilha nicht, egal wie mild das Kraut war, dieses hier, eine starke, rassige Sorte, hätte ihm beim ersten Zug einen heftigen Hustenanfall beschert. Auch Kahwe bekam ihm nicht, sein Magen rebellierte dagegen, es war eine rechte Schande ...

Vorsichtig rückte er ein wenig ab. Der Patron kümmerte sich nicht um ihn, er hatte sich vorgebeugt und verfolgte Rutts Bemühungen, das Ferkel unter ein paar zusammengeschobenen Stühlen hervorzulocken.

Verstohlen musterte Matteo den Mann, der sich ganz offen Jermyns Erbe nannte. Er kannte ihn von den Zusammenstößen mit den anderen Freien Percuri, und es war nicht zu übersehen, dass Germain den Herrn von Dea nachahmte. Aus dieser Nähe sah Matteo jedoch gut, dass der rote Schopf nicht echt war, der dunkle Haaransatz war gut zwei Finger sichtbar.

Wams, Beinlinge und Stiefel waren schwarz, das bis zur Brust offene Hemd, schneeweiß. Auch das stimmte, doch die Rüschen, die über die Hand mit dem Bilharohr fielen, bestanden aus kostbaren Spitzen, und wie alle wusste Matteo, dass Jermyn nichts von solchem Putz gehalten hatte. Am Ringfinger stak ein großer Siegelring, weißes Gold mit einem dunkelgrünen, gravierten Stein.

Jermyn hatte keinen Schmuck getragen, außer dem goldenen Ohring, und davon trug sein selbsternannter Nachfolger zwei allein in einem Ohr. Das andere schmückte ein weißer Stein.

Als der Patron jetzt den Kopf in den Nacken legte, um einen Rauchring zu blasen, glänzte der Feuerschein in den hellen Augen und erhellte das Gesicht. Man konnte viel Bewunderndes über Jermyn sagen, doch selbst seine treuesten Anhänger hätten niemals behauptet, dass er ein Bild männlicher Schönheit war. Matteo kannte die Statue in der Scythenschule, sie war lebensecht, der Bulle hatte keine Veränderungen erlaubt, und es gab keine Ähnlichkeit zwischen dem hageren, harten Antlitz und den hübschen ebenmäßigen Zügen, die Matteo vor sich sah. Auch die Größe stimmte nicht, der Patron hatte lange, wohlgeformte Glieder, das Bein, das über die Lehne hing, reichte fast bis zum Boden, Jermyn war klein gewesen, die steinerne Gestalt überragte die Figur des Fräuleins nur um weniges. Nein, eigentlich gab es mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten ...

„Wie gefällt dir die Bude?“

Die Frage traf Matteo wieder unvorbereitet.

„Äh ... wie ...“, er verschluckte sich und krächzte: „Gut ... sehr gut ... es ist ...“

„Prächtig, was?“ Germain schien an der Antwort nicht übermäßig interessiert. „Ja, man muss zu leben wissen. Von allem nur das Beste. Die Bude stand leer, niemand wollt sie haben, also hab ich sie mir angeeignet. Du kennst wohl die Geschichte“, schnarrte er.

Matteo nickte eifrig.

„Ja, oh ja. Ein tolles Stückchen, wirklich, toll ...“

„Herrschaften, Rutt, etwas mehr Einsatz, du Weichei, ... ich hab drei Silberne auf dich gesetzt, die hol ich mir von dir zurück, wenn du verlierst ... oi, pass doch auf, Trottel!“

Matteo war bei dem lauten Ausruf zusammengefahren und mit dem Fuß gegen die Bilha gestoßen. Er stammelte eine Entschuldigung, aber der Patron beachtete ihn nicht mehr, und er blieb seinen eigenen Betrachtungen überlassen.

Wer hatte nicht von der dreisten Okkupation des alten Stadtpalastes gehört? Nach dem Ende der Seuche vor drei Jahren war er verwaist gewesen, alle Bewohner gestorben oder geflohen. Niemand hatte zunächst Anspruch auf das Gebäude erhoben, es lag auf der falschen Seite des Flusses und in den schweren Zeiten hatte sich niemand darum gekümmert. Irgendwann war ein Trupp Handwerker dort aufgetaucht – womöglich hatten sich die Gewalten daran erinnert, dass es als Besitz eines erbenlos Verstorbenen an den Staat fallen würde – um das Bauwerk in Augenschein zu nehmen. Zu ihrem Erstaunen wurden sie von einem unverschämten jungen Menschen empfangen, der ihnen beschied, sie sollten sich vom Hof machen, er habe sie nicht bestellt. Die Handwerker fühlten sich nicht verpflichtet, mit ihm zu streiten, sie zogen ab. Ihnen folgten Rechtsgelehrte, begleitet

von einigen Stadtwächtern, und denen erging es schlechter: Ein Hagel von Dreckklumpen und Bettlerbomben aus den Fenstern und vom Dach hatte sie empfangen und in die Flucht gejagt.

Darauf hatte, man staune, die Staatsmacht den Schwanz eingezogen und Germain's Truppe das Feld überlassen. Bald gingen die Erben, wie sie sich nannten, ganz offen dort ein und aus, was in den Dunklen Vierteln mit tiefer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde. Zahllose Spottlieder entstanden, die dieses Stückchen mit Jermyn's Aneignung des Ruinenfeldes verglichen, ganz Dea hatte gelacht.

Was freilich die Pracht anging – die hatte Matteo nicht überwältigt. Das Haupthaus seiner Sippe gehörte zu den größten Stadtpalästen Deas, geschnitzte Decken, vergoldete Ledertapeten und Marmortreppen galten Matteo als nichts Besonderes, er kannte nicht einmal alle Räume des ausgedehnten Gebäudes. Die Seinen liebten es üppig und bequem, am Geld hatte es niemals gemangelt und auch nicht am Gesinde, die ganze Herrlichkeit in Stand zu halten.

In der Eingangshalle von Germain's „Bude“ wie er sie nannte, hauste das Fußvolk der Erben, respektlos, rauflustig und seinem Patron sklavisch ergeben. Bis hierhin war Matteo schon vorgedrungen, kein geringer Erfolg, den er vor allem der Bekanntschaft mit dem gutmütigen Milo verdankte, der für Schmeicheleien und Silbermünzen gleichermaßen zugänglich war.

Unbeschreibliche Zustände herrschten in der Halle, sie war überfüllt und es hatte Matteo stets Überwindung gekostet in dem Dreck und

Lärm auszuharren. Auf keinen Fall wollte er dort bleiben, seine ganze Sehnsucht hatte sich auf das Obergeschoss gerichtet.

Heute hatten sie ihn endlich die bescheidene Treppe hinauf geführt, über die Galerie ins Allerheiligste, die Räume in denen Germain mit dem Fräulein und seinen engsten Vertrauten residierte. Die schwere Eichentür war so dick, dass sie das Geschrei von unten, gänzlich ausschloss. Matteo hatte sich in einem Raum von noblen Ausmaßen gefunden, einst mochte es der Prunksaal des Hauses gewesen sein, jetzt würde sein Zustand dem steifen Majordomus, der dem Hausstand von Matteos Familie vorstand, den Schlagfluss beschert haben. Die ehemals prachtvolle Wandbespannung aus grünem goldgeprägtem Leder hing an vielen Stellen in Fetzen, der rohe Putz sah darunter hervor, Ruß von Kerzen, Öllampen und, wenn Matteo den Spuren auf dem Boden glauben durfte, offenen Feuerstellen in der Mitte des Raumes, hatte die getäfelte Decke schwarz gebeizt.

Kein Möbelstück war unbeschädigt, der schwere Tisch, die Stühle zeigten, wie das Geländer der Treppe und der Galerie, tiefe Kerben, eine reich geschnitzte Wiege war gefüllt mit Korbflaschen und schmutzigem Geschirr, nur die mächtige Kredenz neben der Tür trug keine sichtbaren Spuren der Zerstörung, ihr war wohl nur mit brachialer Gewalt beizukommen ... im Grunde war es hier nicht viel besser als unten, dreckig und laut, Matteo wunderte sich, dass der Patron es duldete, und gar das Fräulein ...

„Schau dich nur um, Herzchen, so was Feines siehst du gewiss nicht alle Tage ...“

„W...wie, oh ja, sehr fein ... fein ...“

Germain's Art, unerwartet das Wort an ihn zu richten, versetzte Matteo in nervöse Unruhe. Bisher hatte er sich nicht mit Ruhm bedeckt, keine pffiffige, gewandte Antwort war ihm eingefallen, wie ein Tölpel hatte er herum gestottert. Er hoffte, der Patron würde sich, wie bei den vorigen Malen, wieder der Jagd zuwenden, doch diesmal schien Germain entschlossen, seinen Gast zu unterhalten.

„Beachte die Ledertapete, so was hat nicht jeder ... und die Täfelung, schön, was? Und unsere Vorfahren“, er deutete mit dem Rohr der Bilha nach oben, „denen muss man seine Verehrung erweisen, nicht wahr? Nicht wahr?“

Es klang beinahe drohend und Matteo fühlte sich verpflichtet, eine Antwort hervorzuwürgen.

„Gewiss ... sehr schön ... ganz recht ... äh, sehr gut getroffen, die Bilder, äh“, wagte er hinzuzufügen.

„Tatsächlich?“

Zu Matteos Entsetzen lehnte Germain sich zurück, um die Portraits zu beiden Seiten des Kamins zu betrachten. Seine hellen Augen glitzerten.

„Oi, Lollo, hier ist ein Bewunderer, er lobt deine Kritzeleien!“

Der Angesprochene war der Bursche in der Fensternische ein kleiner, drahtiger Kerl. Er machte mit den Lippen ein Furzgeräusch um zu

zeigen, was er von diesem Lob hielt und zeichnete weiter mit dem Finger in den Dreck auf den Scheiben. Auch die anderen Fenster waren mit seinen Machwerken verziert, ohne Ausnahme kopulierende Paare in allen Stellungen, menschliche und tierische Figuren mit grotesk großen Geschlechtsteilen. Eine gewisse Begabung konnte man ihm nicht absprechen.

Die beiden Bilder neben dem Kamin, an denen er sich vergriffen hatte, zeigten ein betagtes Paar in dunklen Gewändern mit weißen Halskrausen. Unter dem ernsten, ein wenig müden Gesicht der Frau prangten jetzt in roter Farbe Formen, die jedes menschliche Maße übertrafen, dem Mann hatte der Künstler eine rote Nase und ein lüsteres Schielen verpasst, zudem hatte man das Bild wohl als Zielscheibe benutzt, nicht nur für Messer und Pfeile, auch Essenreste klebten daran.

Matteo hatte sich oft genug mit seinen Vettern über die würdigen Portraits in der Ahnengalerie lustig gemacht, aber solch mutwillige Zerstörung ...

„Och, was kann denn so einer wie du mit meine schöne Bildern anfangen?“

Der Künstler hatte sich vorgebeugt und fixierte Matteo mit zusammengekniffenem Auge über seinen Daumen hin, als wolle er ihn malen.

„N richtiges Muttersöhnchen ... kein Haar am Kinn, also auch keins am Sack, was? Noch Jungfrau, was? Legst selbst Hand, was?“

Mit siebzehn hatte Matteo seine ersten Erfahrungen hinter sich, dafür gab es genug Jungfern und Mägde im Stadtschloss und auf den Landgütern, deren Gefügigkeit die männlichen Mitglieder der Familie de Cornelis als selbstverständlich betrachteten. Seine Vetter brüsteten sich mit ihren Heldentaten, manche in seinem Alter hatten schon Kinder gezeugt, die, wie es üblich war, auf's Land geschickt wurden. „Traust dich nich ran, an die Weiber, was? Wartest, dass eine dir's lernt, was?“

Als habe der Bursche seine Gedanken gelesen ... eine dicke Küchenmagd hatte ihn in die Milchammer gezogen, ohne große Umstände ihr Mieder geöffnet und seinen Kopf zwischen ihre Brüste gepresst. Es war ihm so schnell gekommen, dass sie ihn ärgerlich von sich gestoßen hatte.

Weitere Versuche waren nicht besser verlaufen, sie hatte ihn als hoffnungslosen Fall aufgegeben. Nichts, womit man angeben konnte, aber es war ihm auch nicht wichtig. Die Lust auf Frauen stand weit hinter dem brennenden Wunsch zurück, ein Percuri zu sein, ein freier Läufer, bewundert von seinen Kumpanen und gefürchtet von braven Bürgern und Stadtwächtern. Dass geschlechtliche Heldentaten zu einem solchen Leben gehörten, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Hilfesuchend schielte er zu Germain, doch der Patron schien ganz versunken in den Anblick quietschenden Ferkel.

„He, du redst wohl nich mit jedem, was? Bist so'n vornehmes Pinkelechen ...“

„Nei... nee, nee“, Matteo schüttelte entsetzt den Kopf, gerade den Eindruck wollte er vermeiden.

„Sooo? Na, dann is ja gut. Wenn de nett zu mir bis, bin ich auch nett zu dir. Also, wie ist's, soll ich dir helfen? Ich kann dich einführen bei der Peitschen-Barbro, oder zu Drei-Löcher Moll, was du willst, die tun mir jeden Gefallen ...“

„Vergiss nicht, ihm zu sagen, dass er dich dafür kräftig schmieren muss“, kam es von einem der Burschen, die die Jagd verfolgten. Die anderen lachten bei diesem Einwurf.

„Halt's Maul“, kreischte der Künstler, „das geht dich gar nix an! Hör nich auf die“, wandte er sich beruhigend an Matteo, „das erste Mal is frei. Das is doch nett, was?“

Aus Sorge, wieder hochmütig zu scheinen, nickte Matteo und der andere rieb sich die Hände.

„Prächtig, dann is das abgemacht.“

Matteo erschrak, sein Nicken sollte keineswegs als Zustimmung zu Lollo's Plänen gelten, unwillkürlich schüttelte er den Kopf und sofort verfinsterte sich Lollo's Miene.

„Was? Jetzt ziehste den Schwanz ein? Nee, so geht das nich, Geschäft is Geschäft ...“

Matteo glaubte alle Augen auf sich zu spüren. Dabei war er doch nur hier, um zu klettern ...

Zu seinem Entsetzen rutschte der Bursche jetzt von seiner Fensterbank, stelzte quer durch den Raum und baute sich dicht vor Matteo

auf. Sein Atem roch schlecht, die Nase war großporig und fettig glänzend, übersät mit rötlich entzündeten Pusteln. Matteo wich zurück, es schepperte als er gegen ein schmiedeeisernes Kamingeschirr stieß.

„Nu, pass mal auf, du Wichser ...“ ein schmutziger Zeigefinger tipp-te gegen seine Brust, „jetzt sag ich dir mal, wie’s hier zugeht ...“

„Lollo ...“

Die Stimme klang so unvermutet vom Lehnstuhl her, dass sie beide zusammenfuhren.

„Patron! Wie belieben, Herr?“

Wie ausgewechselt, schob er sich um die Lehne herum, sein Tonfall unterwürfig, die Haltung kriecherisch.

„Lollo, Schatz, wir brauchen dich hier oben nicht mehr, du darfst das Fußvolk unten mit deiner Anwesenheit beehren.“

Lollo schnurrte sichtlich zusammen, Matteo sah die Bestürzung in seinem Gesicht. Er öffnete den Mund.

„A...ab... Pa...“

„Jetzt, Lollo!“

Germain hatte die Stimme nicht gehoben, doch Lollo schlich zum Fensterbrett, raffte Stifte, Zeichenbrett und anderen Kram zu einem Bündel zusammen und kam mit gesenktem Kopf zurück.

Vor dem Lehnstuhl machte er einen unbeholfenen Kratzfuß, den der Patron nicht beachtete.

„Alles“, sagte er nur, „den Becher auch.“

Lollo verzog schmerzlich den Mund, offenbar verlor er damit die Chance die Gnade seines Herrn zurück zu erlangen. Als er sich zum Tisch wandte, warf er Matteo einen hasserfüllten Blick zu und Matteo wusste, dass er sich einen Feind gemacht hatte. Einer, der mit dem Stift umzugehen verstand, war nicht weniger gefährlich als ein Verseschmied, der sein Opfer dem Hohn der anderen preisgeben konnte. Gleichzeitig frohlockte er jedoch, gerade war ein Platz im Allerheiligsten freigeworden, hatte der Patron am Ende absichtlich so gehandelt, um einen neuen, würdigeren Gefährten aufzunehmen?

Erfüllt von Zuversicht überlegte Matteo in welche Worte er seinen Dank und seine Ergebenheit kleiden sollte, als Germain den Kopf in den Nacken legte und einen Rauchring zur Decke blies.

„Gardis wird sich freuen“, sagte er versonnen, „sie konnte den Kerl nicht leiden, und es wird eh zu voll hier oben.“

Die Worte ernüchterten Matteo, aus dem Schatten hinter dem Stuhl beobachtete er Lollo's Abgang. Als der Bursche die Tür öffnete, schwoll der Lärm aus der unteren Halle gerade zum Gebrüll, das wie abgeschnitten endete, als die Tür wieder zufiel. Matteo schauderte, er musste den Patron von seinem Wert überzeugen, es war nicht auszu-denken, wenn er dort unten bleiben müsste ...

Protestierendes Quicken, das plötzlich abbrach, lenkte ihn ab. Einer der Jäger hatte sein Opfer erwischt, er hatte das Ferkel unter den Arm geklemmt und hielt ihm die Schnauze zu. Er grinste triumphierend zu seinem Rivalen hinüber, der immer noch versuchte, sein Tier hinter

den Stühlen, unter die es sich geflüchtet hatte, hervorzuzerren. Germain nickte dem Sieger flüchtig zu.

„Rutt, mein Schatz, du bist ein Versager, Mann! Drei Silberne, hörst du, drei hast du mich gekostet! Schnapp dir das Vieh oder ich schick dich hinter Lollo her.“

Die Drohung schien zu wirken, Rutt fiel auf die Knie und griff mit beiden Händen nach seinem Ferkel. Er bekam es tatsächlich zu fassen, doch das Tierchen wand sich verzweifelt, entglitt ihm und schoß unter seinen Armen hindurch, nicht ohne sich auf seine Weise zu rächen. Fluchend kam der Bursche auf die Füße.

„Jetzt hat es dich auch noch vollgepisst, du wirst drei Tage nach Schwein stinken, da kann ich dich nicht in meiner Nähe dulden! Du enttäuschst mich, Rutt“, er beugte sich plötzlich vor, „oi, Vorsicht, Idiot, nicht in unser Schlafgemach, Gardis pfählt dich, wenn es dahin schießt ...“

In seiner kopflosen Flucht war das Tier in den hinteren Teil gerast, der mit Stellwänden und über eine aufgespannte Leine gehängte Tücher abgetrennt war. Über die Barriere ragte der Baldachin eines imposanten Bettes.

Rutt schien die Warnung ernstzunehmen, in seiner ganzen Länge warf er sich auf den Flüchtling, bevor dieser unter den Vorhängen hindurch schlüpfen konnte. Er gelang ihm nicht, sein Opfer zu fassen, aber das Ferkel änderte immerhin die Richtung, es flitzte an ihm

und den hilflos lachenden Zuschauern vorbei, geradewegs zwischen Matteos Beinen hindurch in die Ecke hinter Germain's Stuhl.

„Halt es fest“, brüllte Rutt, doch so plötzlich Teil der albernsten Jagd zu werden, überrumpelte Matteo. Statt ruhig stehenzubleiben, fuhr er herum und die heftige Bewegung erschreckte das Schweinchen. Quiekend zog es sich noch weiter in den Schatten hinter dem Stuhl zurück. Germain richtete sich auf.

„Schafft den Stinker da weg, sonst rollen Köpfe“, drohte er und seiner Stimme war anzuhören, dass er es ernst meinte. Matteo bückte sich und angelte verzweifelt nach dem Ferkel. Er erwischte es mit beiden Händen, der kleine Leib zitterte, der Brustkorb pumpte wie ein Blasebalg, doch Matteo spürte nur die raue Haut unter seinen Fingern, glitschig von Exkrementen. In dem engen Raum stieg ihm der Schweinegestank betäubend in die Nase. Er musste würgen und plötzlich ekelte er sich so, dass er seinen Griff lockerte. Das Tier nutzte seinen Vorteil, es drehte sich einmal um sich selbst und schoss nach vorne, geradewegs auf die Tür zu, die in diesem Moment auf-flog.

„Haltet es doch auf, ihr Wichser“, schrie Rutt, aber niemand achtete auf ihn oder das Ferkel, das glücklich hinaus witschte, denn gerade flog ein schwächlicher Kerl, wie von einem Katapult abgefeuert in den Raum.

„...acht, obacht, sie kommt, sie ...“

Er war offenbar als Wachtposten aufgestellt, aber sein Warnruf kam zu spät. Er stolperte und kam nicht rechtzeitig von der Stelle. Ein kräftiger Tritt beförderte ihn noch weiter in den Raum hinein, wo er auf allen Vieren landete.

„Hey, ich hab doch gar nix getan“, jaulte er beleidigt, krabbelte aber hastig aus der Schusslinie.

„Ihr beschissenen Arschlöcher! Ich hab gesagt, ich will keine Viecher hier haben!“

Sie stieg über den Gestürzten hinweg und versetzte ihm einen weiteren Tritt.

„Hab ich das gesagt? Antworte, du Scheißker!“

Schwach vom Lachen hatten sich die Burschen nicht schnell genug in Sicherheit bringen können, ihr Arm schoss vor, sie griff den Nächststehenden so fest in den Schopf, dass er aufschrie.

„Au, au ... ja, ja, das habt Ihr gesagt, au ... lasst los, Fräulein, au ... Ihr reißt mir die Haare aus ... au ...“

„Ich werd dir die Ohren abreißen, Milo, die taugen nämlich nichts! Schweine! Wie das stinkt ... oh, ihr verfluchte Bande ... hau ab, ich will dich hier nicht mehr sehn!“

Sie stieß Milo mit einem angewiderten Schnauben von sich.

Seinen misshandelten Kopf reibend, machte er sich durch die immer noch offenstehende Tür davon. Lautes Gejohle, Männerlachen, das Kreischen von Frauenstimmen, dazwischen Hundegebell, drangen von unten herauf, die Ferkel mussten in der Halle angekommen sein.

Die junge Frau aber kam mit langen, zornigen Schritten in die Mitte des Raumes.

Zwei Jahre war es her, seit Matteo sie zuletzt gesehen hatte, im Stadtgraben, bei jener ersten Begegnung mit dem Patron und den Erben. Das Fräulein, berüchtigt wie ihr Gefährte, aber unnahbarer als er, mischte sich nicht unter das Fußvolk.

Wenn sie früher, als Matteo sich noch zu den Fürstlichen zählte, an den Ausflügen teilgenommen hatte, bei denen man ihn duldete, hatte er wenig auf sie geachtet, seine Helden waren ihr goldener Bruder und sein hochgewachsener Freund, damals, bevor er es besser wusste. Sie war stets mürrisch gewesen, verschlossen, mit ungelassenen, beinahe tolpatschigen Bewegungen. Er erinnerte sich an weite, schlecht sitzende Hosen und Kittel, an die tief ins Gesicht gezogene Kapuze eines Gollers.

Er konnte kaum glauben, dass er den gleichen Menschen vor sich sah.

Ein knapp sitzendes Wams – die Schöße bedeckten nur knapp die Hälfte der Oberschenkel – und enge Beinlinge aus schwarzem Leder enthüllten kraftvolle, geschmeidige Glieder. Eine Spannung vibrierte in ihnen, als sei sie zu jedem Moment bereit los zu sprinten oder einen Schlag zu führen. Hatte sie ihr Antlitz früher verborgen, als fürchte sie die Blicke der anderen, so schien es jetzt geradezu schmerzhaft entblößt. Straff war das dunkle Haar, in viele dünne Stränge gezwirbelt, von Stirn und Schläfen zurückgezogen, die En-

den hing in einem dicken Zopf auf ihrem Rücken, breite Metallringe waren hinein geflochten, er musste schwer sein ...

Aber nicht das war es, was Matteo jegliche Zurückhaltung vergessen und wie einen Narren glotzen ließ.

Das Wams ließ ihre Arme frei, sie trug kein Hemd darunter. Gerade fiel Sonnenlicht durch die blinden Fenster, strich über die verwüstete Pracht des Raumes und lockte ein mattes Aufleuchten aus abblättern-der Vergoldung. Auf ihrer Haut aber entzündete es ein Feuerwerk düsterer Farben, spielte über phantastische Wirbel und Formen, barbarisch und prächtig zugleich.

Grün und golden glühten die Schuppen einer gewaltigen Schlange, die zwischen ihren Brüsten hervorkroch, eine schwarze gespaltene Zunge leckte wie eine Flamme am Hals empor. Schwere Kettenglieder bewegten sich schwarz und silbern glänzend mit dem Spiel der Muskeln. Dämonische Fratzen lugten aus böartigen Dornen , dazwischen blühte eine Rose von überirdischer Schönheit, von deren Blütenblättern blutige Tropfen in einen goldenen Kelch fielen.

Die Hautstecherei war meisterhaft ausgeführt, jede Linie gestochen scharf, das Spiel von Licht und Schatten äffte die Wirklichkeit nach. Matteo hatte nie etwas Schöneres gesehen, und nie etwas Bedrohlicheres.

Die Hände in die Seiten gestemmt, die Brauen zu einem schwarzen Balken zusammengezogen, stand sie dort, eine Kämpferin, nicht nur eine Percuri.

„Macht die Sauerei weg ... und spar dir dein dreckiges Grinsen!“

Rutt heulte auf, mit dem Handrücken hatte sie den wütenden Worten Nachdruck verliehen. Aber er, Germaines erster Leutnant, wagte es, sich zu rechtfertigen.

„Au, Scheiße, der Patron hat nix dagegen gehabt ... hat sogar gewettet ...“

„Was?“

Sie drehte sich zu dem Mann im Lehnstuhl um. Ihm allein war keine Spannung anzumerken, er hatte ihrem Auftritt nicht die geringste Beachtung geschenkt, und auch jetzt blies er einen langen Rauchschwaden aus und blickte ihm gedankenvoll nach.

„Ist das wahr? Hast du es zugelassen?“ Sie stampfte mit dem Fuß auf. „Germain!“

Er ließ das Mundstück sinken, wandte sich ihr zu, als habe er sie erst jetzt bemerkt.

„Ah, mein Herz, da bist du ja. Du hast uns warten lassen, Geliebte, und irgendwie mussten sich die Burschen ja beschäftigen. Außerdem waren es Ferkel, keine Schweine. Wo warst du, Gardis?“

Mit der Frage war er plötzlich ganz bei ihr, er hatte sich aufgerichtet, die blauen Augen bohrten sich in ihre dunklen. Sie machte eine kleine Bewegung, als wolle sie zurückweichen.

„Das weißt du. Es hat länger gedauert.“

Sie war immer noch aufgebracht, doch schien es Matteo, als hätte sie vom Angriff zu einem Rückzugsgefecht gewechselt. Einen Moment

lang war es ganz still im Gemach, die anderen Burschen gaben keinen Laut von sich, ihr Anführer und seine Gefährtin maßen sich. Matteo sah, wie rote Flecken auf den Wangen des Fräuleins erschienen.

„So? Na, dann ist es bestimmt vorzüglich geraten. Wir werden es nachher anschauen, mein Herz.“

Die Spannung verschwand, die Burschen rührten sich, begannen die Stühle, die bei der wilden Jagd verrückt waren, zurechtzustellen. Matteo atmete auf, erst jetzt merkte er, dass er die Luft angehalten hatte.

„Außerdem haben wir einen Gast, und es ist unhöflich, Gäste warten zu lassen. Komm her, Junge!“

Wieder fühlte Matteo sich von der plötzlicher Aufforderung überumpelt, er brauchte einen Augenblick, um ihr nachzukommen.

„Er hört allerdings schlecht“, kommentierte Germain und bedeckte das noch glühende Rauchkraut in der Bilha mit einem kleinen Messingteller. Matteo stolperte vor, er spürte seine Wangen glühen.

„Ver...verzeiht, P...patron ...“, seine Zunge wollte ihm nach dem langen Schweigen nicht gleich gehorchen.

„Und außerdem stottert er.“

Jemand im Raum kicherte leise. Matteo fand sich Germains leuchtendem Blick ausgesetzt und wünschte, der Boden möge sich unter ihm öffnen.

„Aber er soll ja auch keine Reden schwingen“, fuhr der Patron mit beunruhigender Freundlichkeit fort, „Hauptsache, er läuft gut ... komm, Gardis, wir wollen unseren Gast begrüßen.“

Das Fräulein war näher getreten, ihre Miene hatte sich nicht aufgehellt. Matteo schien sie kaum zu bemerken, ihr Blick war auf Germain gerichtet.

Der Patron stand auf und reckte sich. Er zog die junge Frau zu sich und legte ihr den Arm um die Schultern. Schlank und biegsam, war er als einziger im Raum größer als sie.

„Wie heißt du noch gleich?“

„Ma...“, seine Stimme kippte wie bei einem Zwölfjährigen im Stimmbruch. Er räusperte sich verzweifelt.

„Matteo, Pa... Patron.“ Wieder blieb seine Zunge hängen und wieder kicherte es hinter ihm.

„Klappe oder ich wisch die Scheiße mit deiner Visage vom Boden.“ Scharf wie ein Peitschenhieb war die Drohung gekommen und es wurde augenblicklich still. Germain hatte seine Truppe fest im Griff.

„Also, Matteo ... wie weiter?“

Matteo hatte Mühe, dem Blick standzuhalten. Er wusste nicht, was er antworten sollte. Sie hatten gesagt, der Patron liebe es nicht, wenn jemand mit einem adeligen Namen prahlte.

„Nichts ... nichts weiter“, brachte er hervor.

„Nichts weiter – ein Bastard also? Ein Bastard wie ich? Ja?“

Matteo spürte den Boden unter seinen Füßen wanken. Was erwartete der Patron auf eine solche Frage? Zu seinem Entsetzen spürte er einen Kloß in der Kehle. Er würde sich nicht dermaßen blamieren ...

„Lass ihn, Germain!“, hörte er die Stimme des Fräuleins. Sie klang rau und als sein Blick zu ihr zuckte, war der ihre starr auf seine Brust gerichtet. Sie hatte den Mund verzogen, als habe sie auf etwas Fauliges gebissen, aber Matteo schien es, als wolle sie nicht ihn, sondern nur sich selbst aus einer peinvollen Szene retten. „Frag ihn, ob er das Geld hat.“

Ein hässlicher Ausdruck glitt über das Gesicht des Patrons. Seine Finger gruben sich in die Schulter des Fräuleins, aber wenn sie Schmerz verspürte, so zeigte sie es nicht. Immer noch starrte sie zu Boden und ebenso plötzlich entspannten sich Germain's Züge wieder. Er lächelte ganz reizend.

„Du hast die Patrona gehört. Hast du die Einlage?“

Matteo war beinahe übel vor Erleichterung, hastig zerrte er den Beutel aus einem Wams und hielt ihn dem Patron hin. Es war alles, was er im Stadtschloss hatte zusammenklauen können.

Germain schnippte, Rutt sprang herbei, nahm Matteo den Beutel ab und legte ihn Germain in die Hand. Der Patron wog ihn prüfend, er schien zufrieden.

„Nicht schlecht. Schau nach, mein Herz.“

Er reichte den Beutel dem Fräulein. Sie öffnete ihn und sah hinein.

„Goldstücke ...“

„Wie viele?“

„Vierzehn“, antwortete Matteo. Wenigstens das kam ohne Stocken.

„Immerhin ... ein reicher Bastard. Gut, dann fehlt nur noch eine Kleinigkeit ... der Lauf, denn du glaubst sicher nicht, dass wir jeden hergelaufenen Bratzen bei uns aufnehmen, nicht wahr, Matteo? Nicht wahr?“, wiederholte er lauter und der Junge beeilte sich, zu nicken.

„Ja.“

„Ja, was?“

„Ja, Patron.“

„Na also, geht doch“, Germain nickte. „Verschwinde jetzt, wir geben dir Nachricht, wenn es soweit ist. Und wir, mein Herz“, wandte er sich wieder an das Fräulein, „suchen uns was zu Essen. Bei der Warte-
tere bin ich fast verhungert. Eine von den Trullas unten soll den Dreck wegwischen, und wenn wir zurück sind, schauen wir uns deine neue Verzierung an, meine Schöne.“

Die Worte folgten Matteo, als er zur Tür schlich. Rutt hatte sie geöffnet und wenn die junge Frau etwas erwiderte, so verschluckte es der Lärm, der von unten heraufscholl. Der Bursche tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn und bleckte die Zähne, es konnte ein Grinsen sein oder eine Drohung, Matteo wusste es nicht. Das Erlebte hatte ihn verstört, besonders die letzte Szene zwischen Germain und Gardis, er fand es nicht in sich, die lässige Geste zurückzugeben und nickte nur.

„Oi, zwei oder drei von die Weiber sollen raufkommen und saubermachen, hurtig, hurtig ...“

Matteo zuckte zusammen, Rutt hatte losgebrüllt, kaum, dass er an ihm vorbei war. Empörtes Kreischen antwortete ihm.

„Hört auf zu winseln, der Patron hat's befohlen“, schrie Rutt zurück, „soll er's euch persönlich sagen?“

Das wirkte, die Proteste wurden leiser.

„Glore soll raufgehen“, rief eines der Mädchen und die anderen stimmten ihr zu.

„Ja, Glore, die hat mehr Erfahrung als wir ...“

Sie lachten und schrien:

„Glore, Glore, komm, du wirst gebraucht!“

Schließlich stand eine auf und riss die Tür zur Küche auf.

„Glore, du sollst rauf, saubermachen!“

Matteo hatte den Fuß der Treppe erreicht. Die Halle war voll, an dem langen Tisch war kein Platz frei, er war übersät mit Flaschen und Schüsseln. Germains Gefolge aß und trank gierig, und Matteo verstand jetzt den Unwillen der Mädchen, das Gelage zu verlassen. Nicht immer war der Tisch so reich gedeckt, er hatte schon erlebt, dass sie sich um alte Brotkanten gestritten hatten.

An einem kleinen Tisch in der Ecke zwischen Kamin und der Frontwand saß ein alter Mann, ein schwächtiger Greis. Sein kahler Schädel wackelte, die Finger scharrtten ruhelos auf der Tischplatte. Ein Mädchen fütterte ihn mit kleingeschnittenen Brocken. Er mummelte

zahnlos, Speichel vermischt mit Speiseresten tropfte auf den Teller. Das Mädchen schalt nicht, sie wischte ihm den Mund ab und schob ihm den nächsten Bissen hin. Matteo wandte angeekelt den Blick ab. Vor dem leeren Kamin kauerten ein paar Burschen in seinem Alter oder jünger, scheinbar in ein Würfelspiel vertieft, doch ihre Blicke wanderten immer wieder neidisch zu den Schmausenden. Es waren Eleven, Anwärter auf einen Platz unter den Erben, wie er. Sie mussten auf die Reste warten.

Der Geruch nach stark gewürzten Speisen und billigem Wein, der kalte Rauch der Bilhas, die verlassen im Raum herumstanden, verursachten Matteo Übelkeit. Er sah Lollo am Tisch, ein Stück Bratfleisch in den Händen, den Mund zu voll um ein Schimpfwort zu rufen. Aber der Blick, der Matteo traf, verhieß nichts Gutes. Matteo wusste, hier unten würde er es nicht lange aushalten, es musste ihm gelingen, den Patron davon zu überzeugen, dass ihm ein Platz im oberen Stockwerk gebührte ...

Die Küchentür ging auf und mit einem Schwall Küchendünsten watschelte eine dicke Frauensperson in die Halle. Sie trug einen Eimer, aus dem Seifenwasser auf den Boden schwappte und in der anderen Hand eine Scheuerbürste. Stöhnend machte sie sich daran, die Stufen zu erklimmen.

„Oi“, schrie Rutt von der Galerie. „Einer von euch Flegeln, helft ihr mal, sonst is sie ja heut Abend noch nich oben. Los, los, wird's bald?“

Zwei Burschen sprangen auf, einer nahm Glore Eimer und Bürste ab, der andere schob sie, eine Hand in ihrem Kreuz, die Treppe hinauf.

Matteo wandte sich ab und ging durch die Vorhalle zur Tür, er hatte ein hohles Gefühl im Magen.

Auf den steinernen Brüstungen zu Seiten der Treppe lümmelten sich die beiden Türsteher, nicht jeder Hergelaufene durfte das Hauptquartier der Erben betreten.

„Na, gut gelaufen?“

Sie hatten ihn hereinkommen sehen. Matteo gab sich einen Ruck.

„Ja klar, dumme Frage“, erwiderte er großartig. „Hab nett mit dem Patron geschwätzt.“

Der Sprecher pfiff anerkennend.

„Dann gehörste ja bald zu uns“, er grinste und Matteo fühlte sich etwas besser.

„Sachte, sachte“, meinte der andere spöttisch, „erst muss es auch auf den Dächern gut laufen, so’n feiner Name allein reicht nicht.“

Wie immer fiel Matteo keine flotte Antwort ein, er machte eine züversichtliche Miene, als sei der Prüfungslauf keine große Sache, nickte und rannte die Stufen hinunter.

Sie ließen ihn nicht lange warten. Er hatte gerade eine Übungseinheit in der Großen Schule abgeschlossen, als ihm Milo auf die Schulter tippte.

„Mitkommen, der Patron befiehlt’s!“

Matteo spürte, wie sich seine Kopfhaut zusammenzog.

„Ich ... ich muss mich waschen“

„Wozu? Wirst eh schwitzen wie ein Schwein bis du mit der Prüfung fertig bist, wenn du's überhaupt schaffst“, meinte Milo wenig ermutigend.

Doch Matteo widerstrebte die Vorstellung, so wie er war vor Germain zu erscheinen.

„Geht ganz schnell“, murmelte er.

„So schnell, wie ich hierfür brauch, Herzchen, danach bin ich weg.“

Der Bursche holte seinen Dolch hervor und begann den Dreck unter seinen Nägeln hervorzukratzen.

Der Laufwind hatte den feuchten Kittel auf Matteos Rücken getrocknet, als sie den Treffpunkt erreichten, ein Geviert schäbiger, aber nicht völlig verfallener Mietskasernen in einem unbedeutenden Viertel. Armes Volk lebte hier, keine Handwerker, die gewalttätig werden konnten, wenn man sie in ihrer Arbeit oder Ruhe störte, oder wohlhabende Bürger, die ihre Rechte kannten und sich nicht scheuten, die Stadtwache zu Hilfe zu rufen oder eine Klage beim Rat einzureichen. Hier kümmerte man sich kaum darum, wenn eine Bande Percuri durch die engen Stiegenhäuser tobte, im Eifer des Laufs in ein offenes Fenster sprang, mit Geschrei und Gepolter über die Dächer hetzte. Proteste waren schwach, die meisten jungen Leute bewunderten die Läufer, viele feuerten sie an. Wenn es um die Erben ging, mischte sich zudem Furcht in die Bewunderung, man munkelte von Straf-

expeditionen zu Bewohnern, die ihrem Unmut allzu deutlich Luft gemacht hatten, von verwüstetem Mobiliar und verschwundenen Wert- sachen. Die Stadtwache war schon bei Germain vorstellig geworden, hatte aber nichts erreicht außer einer beeindruckenden Vorstellung von gekränkter Unschuld. Matteo wusste das, weil Milo damit ge- prahlt hatte.

Zu seiner Überraschung fand er nicht nur den Patron und Rutt am Brunnen, auch das Fräulein war mitgekommen. Matteo spürte ein Ziehen in der Magengrube. Mit keinem Blick oder Zeichen hatte sie ihre frühere Bekanntschaft mit ihm eingestanden, aber er erinnerte sich nur zu gut an den ängstlichen kleinen Jungen, den die anderen nur als Anhängsel an seinen Vetter Fulke geduldet hatten.

Sie bedachte ihn nur mit dem knappsten Nicken, nicht anders als da- mals, und auch ihre Stimmung schien nicht besser zu sein, die Brau- en finster zusammengezogen, die Lippen ein dünner Strich. Während Germain entspannt am Brunnenrand lehnte und Rutt prahlerisch auf der Brunnensäule herumturnte, stand sie, die Beine gespreizt, einen ungeduldigen Takt auf den bunt verschlungenen Bildern ihrer Arme trommelnd.

„Ihr solltet schon hier sein, was soll die Trödelei?“

„’Zeihung, Patrona, aber er wollte sich noch schön machen.“

Milo grinste und Rutt pfiiff anzüglich von seiner Säule herunter. Ger- main sagte nichts, doch Matteo spürte seinen spöttischen Blick auf

sich. Das Fräulein dagegen schien nichts Belustigendes an Milos Worten zu finden.

„Unsinn, die Zeit läuft davon“, sagte sie barsch. „Hat er gegessen, und wann?“

Milo zuckte die Schultern, mit hochgezogenen Brauen gab er die Frage weiter.

Matteo nickte ohne sich zu besinnen. Es kränkte ihn, dass sie das Wort nicht an ihn richtete, als sei es unter ihrer Würde mit ihm zu sprechen.

„Ja“, sagte er schnell, „am Mittag, in der Schule.“

Es stimmte nicht. Er hatte die Pause nicht abwarten wollen, die man nach einer Mahlzeit einhalten musste, und sich vorgenommen nach der Übungseinheit zu essen. Aus einer Runde waren zwei, dann drei geworden, und nach der dritten war Milo gekommen. Wenn er das jetzt zugab, bliesen sie den Probelauf am Ende ab. Sie würde es ihm übelnehmen, dass sie umsonst gekommen waren, und seine Aufnahme verschieben oder gar ganz ablehnen. Er fühlte sich gut in Form, die Übungen hatten ihn geschmeidig gemacht, er würde den Lauf schaffen, danach konnte er sich vollstopfen.

Das Fräulein musterte ihn, als misstraue sie seinen Worten, und Matteo machte sich bereit, die Lüge zu wiederholen, als Germaines träge Stimme ertönte.

„Lass gut sein, mein Herz, wir wollen nicht den ganzen Abend verträdeln, wir haben ja noch einiges vor.“

Sie drehte sich scharf zu ihm um.

„Germain ...“

Aber er hatte sich vom Brunnenrand abgestoßen und trat zu Matteo.

„Komm, Schätzchen, zeig uns, was du kannst. Wir gehen drinnen hoch auf's Dach, und da stellen wir uns vor, du bist ein Dieb und die Stadtwache ist dir auf den Fersen, ach nein, wie albern von mir“, er schlug sich in gespielter Zerknirschung an die Stirn, „das wäre ja nur ein gemütlicher Spaziergang. Nein, du hast mich verärgert, und meine Jungs sind hinter dir her. Ja, das wird dich auf Trab bringen, was?“

Er zwinkerte den beiden Leutnants zu. Rutt sprang aus dem Stand mit einem prahlerischen Salto von der Säule über das Brunnenbecken und landete neben Germain, während Milo auf der Stelle dribbelte, Nacken und Schultern rollte wie ein Ringer, der sich auf den Kampf vorbereitet. Sie musterten Matteo grinsend, und er musste an die großen Hetzhunde auf den Gütern der Familie denken, denen man besonders saftige Bissen vor die Nase hielt, um sie für die Jagd scharf zu machen. Etwas ballte sich in seinem Magen zusammen, und er verfluchte seine lebhaftige Phantasie.

Es war ein Übungslauf, nichts, was er nicht schon hunderte Male gemacht hatte. Auch in der Schule teilte man die Läufer in Jäger und Verfolgte, er kannte das und es war das, worauf er hin gearbeitet hatte. Er musste sie beeindrucken, vom ersten Schritt an. Ohne auf ein Startsignal zu warten, sprang er auf die Hände, ein doppelter Über-

schlag brachte ihn auf die oberste Stufe des Hauses, er stürmte durch die offene Tür die Treppe hinauf, drei Stufen auf einmal nehmend. Hinter sich hörte er Germain lachen, jemand fluchte, dann polterten Schritte hinter ihm her.

Höher und höher ging es durch das schmale Stiegenhaus. Nur wenig Licht fiel durch schmale Schlitze in der Wand, es war ein Hindernislauf zwischen Eimern voll Abfällen, Wäscebottichen, zerbrochenem Hausrat – allem, was die Bewohner aus ihren engen Wohnungen verbannt hatte.

Mit jedem Atemzug drang die abgestandene Luft in Matteos Lunge, es stank nach altem Kohl, muffigen, ungelüfteten Räumen und menschlichen Exkrementen. Ihm war, als müsse er würgen, doch er riss sich zusammen, keine Zeit für Empfindlichkeiten ...

Der Mangel an Größe und Gewicht, in den Übungen häufig ein Nachteil, nutzten ihm jetzt, leichtfüßig flog er die Treppe hinauf, nur einmal stolperte er über etwas, das im Schatten direkt vor der Stufe zum nächsten Stockwerk stand. Er landete auf den Knien, fing sich mit den Händen ab, die Berührung mit dem klebrigen, schmutzüber-säten Holz ekelte ihn.

Aber da waren die Verfolger, Rutts Kopf erschien auf der unteren Treppe. Der Bursche hatte die Zähne gefletscht, ihre Blicke trafen sich und Matteo schluckte krampfhaft. Hass lag in den Augen des anderen, und Matteo wusste in diesem Moment, dass es Ernst war mit der Jagd. Rutt fürchtete ihn, als Nebenbuhler um die Gunst des Pa-

trons, als neuen Bewohner des Obergeschosses. Er würde alles daran setzen, Matteo eine Niederlage beizubringen, ihn würde es nicht kratzen, wenn ein falscher Tritt die ganze Sache endgültig beendete.

Es reichte, um Matteo wieder auf die Füße zu bringen, Angst und Zorn trieb ihn vorwärts.

Die Treppe endete im Dachgeschoss, weiter hinauf, zum Boden, führte eine Leiter, so schmal und steil, dass Matteo die Hände zu Hilfe nehmen musste. Im Stiegenhaus war es immer dunkler geworden, hier oben fiel Tageslicht durch schadhafte Schindeln und eine Luke an der Schmalseite des Hauses.

Matteo rannte über knarrende Bohlen, Dreck und Unrat flogen unter seinen Tritten auf, mit einem erschrockenen Satz sprang er über einen Vogelkadaver. Hier war die Luke, er sah hinaus auf die Dächer, die sich vor ihm ausbreiteten, das nächste lag etwa eine Manneshöhe unter ihm, kein großer Sprung ...

Hinter ihm dröhnten die Schritte der Verfolger, Matteo schob Kopf und Schultern durch die Öffnung und zwängte sich seitlich hindurch. Einen Moment kauerte er auf den Sims, dann stieß er sich ab und landete auf dem unteren Dach. Einige Ziegel verrutschten, er ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten und hörte Rutt über sich fluchen. Matteo grinste schadenfroh, manchmal hatte es Vorteile, wenn man nicht so breit gebaut war ...

Er richtete sich auf, die nächsten Schritte machte er vorsichtig, er wollte nicht mit einem Schwung loser Dachziegel in die Tiefe rut-

schen, doch sie lagen fest, es hatte nur am Aufprall gelegen. Er rann-
te los, jeden noch so geringen Vorsprung musste er nutzen, aber am
Ende des Daches konnte er nicht widerstehen und sah sich um. Ein
Fehler, Rutt und Milo kamen auf ihn zu, der Patron und das Fräulein
waren ihnen dicht auf den Fersen. Matteo drehte sich um und floh.

Der leichte Tritt und Schnelligkeit waren immer seine Stärke gewe-
sen, die Häuser blieben unter ihm zurück, kaum eine Dachpfanne
rührte sich unter seinen Füßen. Vor dem ersten Sprung auf das
nächste Gebäude zauderte er nur deshalb nicht, weil er Rutts Atem
im Nacken zu spüren glaubte, bei dem zweiten war ein Teil seiner Si-
cherheit zurückgekehrt, er flog hinüber. Er konnte das, er war ein
Läufer, würdig zu den wahren Percuri zu gehören, zu Jermyns Erben,
dafür hatte er sich drei Jahre lang geschunden.

Der Lauf schien ihm recht zu geben, es gelang ihm, in einen Rhyth-
mus zu kommen, in dem die Schritte, die Absprünge und Landungen
harmonisch in einander übergingen. Die Freude der Bewegung er-
griff ihn, der Rausch, nach dem sich jeder Läufer sehnte, der ihn be-
fähigte, weite Strecken zurückzulegen, sich schwerelos zu fühlen wie
ein Vogel. Er riskierte nicht den Fluß der Bewegung durch einen
Blick zurück, aber manchmal, wenn die Häuserzeile einem Bogen im
Verlauf der Straße folgte, sah er sie für einen kurzen Moment, Rutt
immer an der Spitze, mit verbissener Miene, dahinter Milo, der Pa-
tron und das Fräulein.

Weiter, weiter ging es, einmal fand er genügend Vertrauen in sein Können, so dass er beim Sprung über eine Lücke in den Häusern einen Überschlag wagte und sicher auf den Füßen landete. Er glaubte, anerkennende Pfiffe hinter sich zu hören, aber vielleicht war es auch der Wind, der um die Schornsteine sauste. Schornsteine – das machte ihm Sorgen, sie bedeuteten bessere Wohnviertel, breitere Straßen, das hieß, die Lücken zwischen den Gebäuden vergrößerten sich, bald würde er sie nicht mehr durch einen Sprung überwinden können, er hoffte nur, er würde nicht gezwungen, auf den Boden zurückzukehren, der Aufstieg kostete so viel Kraft ...

Seine Befürchtung wurde schon am Ende des nächsten Daches Wirklichkeit. Nur zwei, drei Atemzüge blieben ihm, die Lage einzuschätzen. Zu seinem Glück gab es einen Erker an der Schmalseite des Hauses, das mit Holzschindeln gedeckte Dächlein war sehr steil, Stand bot es keinen, aber er konnte es als Sprungbrett nutzen, um sich an den Kranbalken des Nachbarhauses zu katapultieren. Von dort war es eine Kleinigkeit zurück in die Höhe, aber der Sprung selbst war kein Kinderspiel, er musste richtig aufkommen und keinen Moment zögern, und eine weitere Schwierigkeit – er musste Anlauf nehmen, um genügend Schwung zu haben ...

Matteo riskierte einen Blick über die Schulter, und fuhr zusammen. Am anderen Ende des Daches hatten sich die Verfolger versammelt, sie standen dort, reglos, obwohl er Rutt den Wunsch loszustürmen ansehen konnte. Der Patron hielt seinen Leutnant zurück, er nickte

Matteo zu, ein spöttisches Grinsen auf dem Gesicht. ‚Zeig, was du kannst‘ schien es Matteo herauszufordern.

Das Fräulein blickte finster wie zuvor, sie sagte etwas zu Germain, doch er schüttelte den Kopf.

Milo schließlich gähnte und das gab den Ausschlag. Matteo würde nicht als der langweiligste Läufer in die Geschichte der Erben eingehen ...

Er rannte ein paar Schritte zurück, nahm einen kräftigen Anlauf. Die Knie leicht angezogen, warf er sich in die Tiefe. Das Dach sprang ihm entgegen, nur wenige Handspannen breit, er prallte hart auf die Schindeln, sie knarrten, bewegten sich unter seinen Füßen, er stieß sich ab und warf sich mit aller Macht in die Höhe, die Arme ausgestreckt. Einen Augenblick schwebte er frei, dann spürte er den Sog der Erde, die ihn, kein Geschöpf der Lüfte, als ihr Eigentum forderte. Aber da war hartes Holz unter seinen Händen und der Schwung reichte, um sich hochzuziehen und rittlings auf den Balken zu setzen. Seine Brust arbeitete wie ein Blasebalg. Ihm war als müsse ihm das Herz aus dem Mund springen, gleichzeitig empfand er ein bebendes Hochgefühl: Es war gelungen, dies war ein Sprung für die Lieder gewesen. Als sich sein Blick wieder klärte, sah er hinüber, von wo er gekommen war. Am Rand des anderen Gebäudes standen vier Gestalten.

Milo juchzte in unverhüllter Begeisterung. Germain klatschte gemächlich in die Hände.

„Nicht ganz schlecht, Kleiner“, rief er, „du darfst verschnauften, bis wir bei dir sind. Dieser Erker hält uns nicht alle aus. Wir kommen über die Treppe. Guter Sprung, was, Rutt?“

Er schlug seinem Leutnant auf die Schulter und Rutt nickte knapp. Germain lachte.

„Er ist neidisch, jetzt wird er sich noch mehr Mühe geben, dich einzuholen.“

Allein das Fräulein hatte keinen Beifall gespendet, jetzt machte sie eine unwillige Bewegung und sagt wieder etwas zu ihrem Gefährten. Und wieder schüttelte Germain den Kopf und wandte sich der Dachluke zu.

Matteo wartete, bis das Zittern in seinen Gliedern nachgelassen hatte, bevor er an das Ende des Balkens rutschte, sich vorsichtig aufrichtete und auf das Dach hinaufzog, zum Glück stand es nicht weit vor und trug keine Verzierungen. Auch war es flacher als gewöhnlich und Matteo hätte sich am liebsten lang auf die warmen Ziegel gelegt, aber er durfte die Spannung nicht verlieren, schon spürte er, wie die überanstrengten Muskeln steif wurden. Um sich geschmeidig zu halten, krabbelte er zum First hoch. Kurz war er versucht, darüber zu balancieren, es würde sicher Eindruck machen, so hoch und frei über der Stadt zu stehen, doch die Vorsicht siegte. Auf allen Vieren kroch er zum anderen Ende.

Überrascht sah er, wie weit er gekommen war, nur noch wenige Häuserzeilen trennten ihn von einer weiten, offenen Fläche – das Ruinen-

feld. Dort lagen die Überreste der alten Bauten: die Tempel, die Paläste und Regierungsgebäude des Alten Reiches, vor allem aber Jermyn und Ninians Wohnstätte, überragt von dem Wachturm, abgeriegelt durch den Zaun des Patriarchen und unüberwindlich durch die geheimnisvolle Sperre, die Ninian in den Boden gebannt hatte. Matteo verspürte einen leisen Schauer bei dem Gedanken: etwas war doch von Deas Patrona zurückgeblieben ...

Die alten Mauern schimmerten weiß, einige waren eingerüstet, der Patriarch wollte dem stetig fortschreitenden Verfall Einhalt gebieten. Nicht alle waren damit einverstanden, die Erben etwa wüteten dagegen, sie nannten es Gotteslästerung, sprachen Deas Herrscher das Recht ab, Entscheidungen über das Ruinenfeld zu fällen. Mit offenem Mund hatte Matteo den hitzigen Reden in der unteren Halle gelauscht. Allein Jermyn und Ninian dürften Veränderungen anordnen, ihr Eigentum sei es, seien sie doch viel eher die Nachfolger der alten Kaiser als die hergelaufenen Patriarchen, so hatte es getönt. Was würden sie bei ihrer Rückkehr sagen, zu solch eigenmächtigem Handeln? Nichts Gutes, darüber war man sich einig gewesen in der unteren Halle. Und wenn sie nicht wieder kamen, so hatten sie weiter geschwätzt, wenn das Ruinenfeld verwaist blieb, gab es welche, die als *Erben* des berühmten Paares, mehr Recht hatten, über das Schicksal der ehrwürdigen Gemäuer zu bestimmen! Sie hatten gegrinst und zum oberen Stockwerk geblickt. Und mehr Recht es zu bewohnen als ein schwächlicher Greis und ein schwarzes Weib, hatte einer vorlaut

hinzugefügt, aber da waren sie verstummt und hatten sich nur bedeutungsvoll angesehen ...

Matteo starrte auf die Überreste einstiger Macht und Größe, ein plötzliches Glücksgefühl erfüllte ihn. Germain hatte sich sein jetziges Domizil einfach genommen, da war es ihm zuzutrauen, dass er auch größere Beute errang. Und er, Matteo, würde dabei sein, vielleicht trennten ihn nur noch wenige Sprünge davon, ein wahrer Erbe zu sein ...

„Oi, Träumer, Rutt kommt ...“

Vor dem Ruf zerstob die selige Vision. So nah hatte Germain's Stimme geklungen, dass Matteo sich schon am Ende seiner Hoffnungen glaubte. Ohne sich umzusehen, sprang er wie ein aufgeschreckter Hase fort. Das Lachen zerstob hinter ihm.

Matteos Herz hämmerte heftig, jeden Moment fürchtete er, Rutts Hand auf der Schulter zu spüren, oder, wahrscheinlicher, einen Stoß in den Rücken zu bekommen. Doch Germain schien immer noch gnädig gestimmt zu sein, vielleicht hatte er seinen Leutnant noch einmal zurückgehalten, denn Matteo erreichte ungehindert das Ende des Daches. Ein Anbau, ein halbes Stockwerk tiefer, erleichterte den Übergang zum nächsten Haus, ein vom Kranbalken herabhängendes Seil half ihm beim Aufstieg. Auch hier begünstigte ihn sein geringeres Gewicht, er hörte Rutt hinter sich keuchen, und abgerissene Flüche hervorstoßen, das Seil machte ihm Schwierigkeiten, und wieder schwebte Germain's Lachen hinter ihnen her.

Während er über das nächste Dach hetzte, schalt Matteo sich einen Narren. Germain hatte recht: Immer die albernen Tagträume, warum hatte er wie ein hirnloser Depp herumgetrödelt, statt die Pause zu nutzen um seinen Vorsprung auszubauen? Das sollte ihm nicht wieder passieren! Und auch mit dem Umsehen würde er keine Zeit mehr vergeuden.

Von der Straße stieg scharfer Rauchgeruch herauf, vermischt mit Essensdünsten nach Kohl, Zwiebeln und ranzigem Fett.

Hat er gegessen?

Matteo fielen die Worte des Fräuleins ein, sein Magen verkrampfte sich in einem unguuten Gemisch von Übelkeit und Hunger.

Er riss sich zusammen, es konnte nicht mehr lange dauern. Nachher war Zeit für ein Festmahl ...

Und keine riskanten Kunststücke mehr – wenn ihm der Lauf gelang, wenn sie ihn aufnahmen, hatte er genug Gelegenheiten, um Germain zu beeindrucken. Jetzt kam es nur auf Schnelligkeit und Geschick an. Die Dächer flogen unter ihm dahin, zum Teil waren sie hier mit Blei gedeckt, das bot eine ebene Lauffläche, aber sie war heiß unter den Sohlen und man musste aufpassen, vorjähriges Laub und Vogelmist blieben hier lange liegen, an einer Stelle hätte er sich beinahe hingelgt, als sein Fuß auf einem eklen Gemisch ausglitt.

Das Ende kam so unvermittelt, dass er beinahe über den Rand des Daches ins Leere hinausgeschossen wäre: Er hatte das letzte Haus er-

reicht, unter ihm gab es nichts, keinen Anbau, keinen Stall, keinen Kranbalken.

Matteo blieb stehen, keuchend, seine Beine zitterten. Ein Windstoß traf ihn, kühl in seinem schweißnassen Gesicht, er brachte einen anderen Geruch, Staub und offenes Gelände – das Ruinenfeld.

Er hörte Schritte hinter sich, sie dröhnten schwer auf dem Blei, und Matteo erfasste Panik. Wo sollte es weitergehen? Wieder hatte er wie ein Narr gehandelt, er hätte bedenken müssen, dass die Dächer ein Ende haben würden, hätte sich rechtzeitig nach einer Dachluke oder einer günstigen Stelle zum Abstieg über die Fassade umsehen müssen ... jetzt war es zu spät, die Schritte hatten ihn eingeholt, da war die Hand auf seiner Schulter ...

Matteo versuchte sich loszureißen und die Finger bohrten sich so schmerzhaft in sein Fleisch, dass er einen unterdrückten Aufschrei nicht vermeiden konnte.

„Nur ruhig“, keuchte es in sein Ohr, „der Lauf ...“, Rutt rang nach Atem, „der Lauf ist zu Ende, der Patron erwartet nicht, dass du’n verdammter Vogel wirst ...“

Die Spannung verließ Matteo so plötzlich, dass seine Knie weich wurden.

„Hab ich ... hab ich es geschafft?“

Er hatte die Worte nicht zurückhalten können, obwohl er nicht Rutt für die Bestätigung seines Erfolges verpflichtet sein wollte.

„Das hat der Patron zu entscheiden, schätze aber, bis hier ging's. Wenn ich dich bis dahin nicht eingeholt hätte ... gäb's wenigstens keinen Grund, dir den Arsch zu versohlen, dafür, dass du feiner Pinke bei uns mitspielen willst.“

Matteo streifte das fleischige Gesicht des anderen mit einem kurzen Blick und sah schnell wieder weg. Rutt würde ihm das Leben schwer machen ... jetzt beugte er sich soweit vor, dass Matteo seinen schlechten Atem riechen konnte.

„Aber, keine Bange, mein kleiner Edelmann, wir sind noch nicht fertig.“

Mit einem kleinen Schubs gab er Matteo frei.

„Wie ich sagte, nicht ganz schlecht“, erklang da die träge Stimme hinter ihnen. Sie drehten sich um. Der Patron und das Fräulein waren herangekommen, beide nicht im mindesten außer Atem. Milo war verschwunden. Germain musterte Matteo von oben bis unten und lächelte.

„Da kann noch was werden, aus dir, mein holder Knabe, nicht wahr, Gardis?“

Sie zuckte die Schultern, sah Matteo nicht an.

„Wie du meinst“, erwiderte sie mürrisch, „ich finde, das obere Stockwerk ist voll genug!“

Matteo spürte einen kleinen kalten Klumpen im Magen. Er presste die Lippen zusammen, er hätte es sich denken können. Natürlich war sie gegen ihn ...

„Keine Sorge, mein Herz“, Germain lachte heiter, „einer kommt, einer geht, es wird schon nicht zu eng“, er machte eine kleine Pause und sein Blick wanderte zwischen Matteo und Rutt hin und her.

Die hellen Augen glitzerten und die Kälte in Matteo wuchs, er hörte, wie Rutt neben ihm den Atem einsog.

„Lollo hab ich ja schon nach unten verbannt“, fuhr Germain fort und grinste. Er hatte das Unbehagen der beiden Burschen offenbar genossen.

„Dieser Schmierfink“, knurrte die junge Frau verächtlich, „war auch höchste Zeit, ich wollte ihn schon lange los sein!“ Selbst die Erfüllung ihres Wunsches entlockte ihr kein Lächeln. „Lass uns das Spiel beenden, wir sind hier fertig.“

Sie wandte sich zum Gehen, doch Germain legte seine Hand auf ihren Arm.

„Warte, mein Lieb. Fertig sind wir noch nicht. Weißt du“, er sah Matteo an, „du hast uns gezeigt, dass ein Läufer aus dir werden kann, aber wie steht es mit dem Klettern? Unser verehrter Meister und seine Dame zeichneten sich in beidem aus, ein wahrer Erbe sollte ihnen auf jedem Gebiet nacheifern, nicht wahr? Nicht wahr“, wiederholte er und Matteo glaubte eine kaum merkliche Drohung in dem leichten Plauderton zu vernehmen.

„Ge...gewiss, Patron“, stammelte er und Germain nickte zufrieden.

„Du bist ein verständiger Jüngling.“

„Schön“, fiel ihm das Fräulein in die Rede, „dann also morgen eine weitere Prüfung. Gehen wir.“ Wieder wandte sie sich ab, doch Germains Hand lag immer noch auf ihrem Arm.

„Nein, jetzt. Das Licht ist gerade gut“, er deutete mit dem Kinn und alle blickten in die Richtung, in die er zeigte.

Die Sonne stand schon niedrig, aber noch ein gutes Stück über dem Horizont. Goldenes Licht ergoss sich über die Brache, die unter ihnen am Ende der Häuserreihe lag, und das Ruinenfeld, das sich anschloss. Die alten Gemäuer flammten, und Matteos junge Augen sahen jede Spalte, jede Höhlung, jede Unebenheit wie scharf gestochen. Sein Herz klopfte. Natürlich konnte er klettern, aber nie hätte er sich dorthin gewagt, der Patriarch hatte es streng untersagt. Nicht einmal den Musterknaben der Scythenschule war es erlaubt, und einige Wagemutige, die es trotzdem versucht hatten, schufteten jetzt in der Hölle eines jeden Percuri, beim Straßenbau in der lathischen Ebene, wo die höchste Erhebung die Versorgungswagen waren.

„Aber das ist verboten“, platzte er heraus. Germain hob die Brauen.

„Ja, und? Rutt wird Wache schieben ...“

„Ist das wirklich nötig?“ Gardis hatte Germains Hand abgeschüttelt.

„Wir können eine andere Wand aussuchen, es gibt genug in Dea, und morgen weitermachen.“

Matteo fühlte sich feige und schwach, aber insgeheim war er dem Fräulein dankbar für ihren Einwand. Dabei schien es ihr wieder mehr um sich selbst als um ihn, seine Sicherheit oder Schonung, zu gehen.

Ihr schwarzer Blick verriet eine solch gepeinigte Mischung von Zorn und demütiger Bitte, dass Matteo schnell wegsah.

„Gardis, meine Süße, ist es dir so zuwider?“

Zärtlich besorgt klang seine Stimme. Er trat zu ihr und nahm ihr Gesicht in seine Hände. „Freilich, wenn du es nicht willst ... aber ich dachte, wir hätten darüber gesprochen. Hast du es vergessen?“ Er wartete ihre Antwort nicht ab. „Rutt, welcher Tag ist heute?“

Sein Leutnant musste sich einen Moment besinnen.

„Der fünfzehnte Tag, glaub ich“, gab er dann mürrisch Auskunft.

„Ganz recht, der fünfzehnte Tag, welchen Monats? Lass es dir nicht wie Würmer aus der Nase ziehen, wenn's beliebt.“

„'zeihung, Patron, wir ham den Weidemon.“

„Der fünfzehnte Tag des Weidemondes, so ist es. Und was ist an diesem Tag geschehen, oder vielmehr in der Nacht, Gardis, Geliebte? Was ist geschehen, vor ... warte, vor fünfundzwanzig Jahren? Du weißt es, nicht wahr? Wer wüsste es besser als du“, wieder machte er keine Pause, sondern gab die Antwort selbst. „Sie sind bei Fortuna-gra eingestiegen, sie haben die große Mauer bezwungen und den Brautschatz zurückgeholt. Zum ersten Mal hat Jermyn Dea gezeigt, wer ihr Meister ist, nicht wahr? Nicht wahr, Geliebte?“

Matteo war starr vor Verlegenheit, und auch Rutt trat von einem Fuß auf den anderen als wünsche er sich weit weg. Germain dagegen schien es nicht im mindesten zu stören, dass er Zuschauer hatte. Gar-

dis rührte sich nicht, als sei sie von seinem Blick gebannt. Niemand sprach bis die Stille unerträglich wurde.

„Ja.“

Nur die eine Silbe und kaum zu hören, aber es schien Germain zu genügen.

„Und“, auch er senkte die Stimme, aber die beiden unfreiwilligen Zuhörer verstanden immer noch, „was geschah vorher, Süße?“

Wieder die Stille und dann die Antwort, rau und erstickt, wie widerwillig.

„Sie ist zu ihm gekommen ...“

„Richtig, Ninian hat ihn im „Schwarzen Hahn“ gefunden. Sie ist zu ihm gekommen, weil sie nicht ohne ihn sein konnte. Heute vor fünf- undzwanzig Jahren, horch“, unterbrach er sich, als die Tempelglocken über den geschäftigen Lärm der Straße erklangen. „Vielleicht gerade zu dieser Stunde“, er lächelte und machte eine Pause.

Matteo sah auf, so gefesselt von Germain's Worten, dass er seine Verlegenheit vergaß.

Er hatte nicht gewusst, dass heute ein solch wichtiger Tag war, obwohl er die Stationen von Jermyns und Ninians Aufstieg natürlich kannte. Plötzlich empfand er Stolz und Dankbarkeit, dass Germain ihn heute zur Prüfung zitiert hatte. In seiner Brust wuchs ein fester Entschluss: Er zumindest wollte sich würdig erweisen ...

„Ich dachte“, drang die raunende Stimme in seine Gedanken, „es wäre angemessen, wenn wir beide, die ihre Nachfolge antreten wol-

len, die Patrone von Dea durch ein feines Kletterkunststück ehren, eines, das ihnen gerecht wird, schwierig und ein Zeichen gegen die Mächtigen und ihre Verbote. Ich dachte, du stimmtest mir zu. Aber freilich, ich werde dich nicht zwingen – wie könnte ich, wenn du nicht willst. Willst du es nicht, Gardis?“

Das Gesicht der jungen Frau hatte seinen finsternen Ausdruck verloren, es war schlaff geworden, als hätte Germain einen Zauber über sie gewirkt.

Auf dem Hof oder wenn er mit Gefährten unterwegs war, hatte Matteo oft erlebt, wie Paare hemmungslose Küsse getauscht hatten, unter den anfeuernden Rufen der anderen. Aber dies war anders, und er wusste, er sollte wegsehen, ein solcher Moment war nicht für die Augen von dritten bestimmt, aber er konnte nicht.

Ihre Gesichter waren sich so nah, beide hatten die Augen niedergeschlagen, aber während Germain sprach, berührten seine Lippen beinahe die der jungen Frau. Sie hielt ganz still, aber die bunten Gestalten auf ihren Armen zuckten unruhig, als sie wie unter Zwang die Hände zu Fäusten ballte und wieder öffnete. Bisher schien sie sich immer noch gewehrt zu haben, doch mit einem Mal gab sie auf. Ihre Schultern sackten ein wenig nach vorn.

„Doch, doch, natürlich will ich es ...“

„Ich weiß ...“

Ganz leicht glitt sein Mund über den ihren, verweilte einen Moment, und Matteo sah, dass sie zitterte.

„Gut, dann los. Kommt, ihr zwei, tummelt euch!“

Er ließ sie so plötzlich los, dass sie taumelte, und marschierte, ohne sich weiter um sie zu kümmern, auf die Dachluke zu, durch die sie gekommen waren. Überraschelt von dem abrupten Wechsel, dauerte es einen Augenblick, bevor Rutt und Matteo ihm folgten. Beide wagten sie nicht, dass Fräulein anzusehen, das wie festgebannt schien. An der Dachluke drehte Germain sich um. Mit einer Handbewegung scheuchte er die beiden Burschen hinunter. Sie hörten seine Stimme hinter sich.

„Gardis!“

Das Stiegenhaus war dunkel, aber Germain befahl ihnen, die Kapuzen tief ins Gesicht zu ziehen.

„Wir wollen keine Aufmerksamkeit.“

Matteo fragte sich, wie das mit der auffälligen Erscheinung des Fräuleins gelingen sollte, aber als sie auf die Gasse traten, sah er, dass sie einen schwarzen Kittel über das Wams gezogen hatte, der ihre Arme verbarg.

Tatsächlich beachtete sie niemand im Gedränge, die Menschen waren mit den Vorbereitungen für ihr Nacht Mahl beschäftigt. Die vier hasteten an den Mauern entlang, Germain führte sie im Laufschrift über das Brachfeld und sie erreichten die ersten Ruinen ohne Aufenthalt.

Wie alle Jungen hatte sich auch Matteo schon in das Ruinenfeld gewagt, doch war er immer nur am Rand geblieben. Sorgfältig die De-

ckung der Mauerreste ausnutzend, brachte Germain sie jetzt tief hinein in den einstigen Mittelpunkt des Alten Reichs. Im Schatten eines verfallenen Tempels machte er Halt. Als Matteo sich umschaute, sah er, dass auch Rutt nicht mehr bei ihnen war. Germain sah seinen Blick.

„Er hat schon seinen Posten bezogen. Ist sie nicht prachttvoll“, fuhr er ohne Übergang fort und deutete auf das massige Gebäude, das vor ihnen auftrug, „eine schöne Herausforderung. Du darfst dich glücklich schätzen, holder Knabe.“

Matteo hatte, überwältigt von den schieren Mauern, nicht damit gerechnet und ging unter dem kräftigen Schlag auf seine Schulter fast in die Knie.

„Ge...gewiss, Patron“, krächzte er, sein Mund war plötzlich trocken.

„Du traust es dir doch zu, nicht wahr?“

Matteo nickte nur, eine andere Antwort konnte es nicht geben.

„Fein“, Germain rieb sich die Hände, „das wird ein prächtiges Stück Kletterei. Bist du bereit, mein Lieb?“, er wandte sich dem Fräulein zu. „Hast du den Kreidebeutel? Ja? Dann macht euch mal bereit, ihr zwei.“

Er hatte ihre Antworten nicht abgewartet, in der Betrachtung der Mauern schien sie die Fragen gar nicht gehört zu haben, doch jetzt drehte sie sich zu ihm um.

„Was heißt, ihr zwei? Was ist mir dir?“

„Leider, leider – ich muss verzichten“, er hob bedauernd die Schultern.

„Warum?“, stieß sie heftig hervor.

„Hab mir einen Splitter eingezogen, muss an der verdammten Treppe geschehen sein, elendes Pech“, er hielt einen Finger hoch und betrachtete ihn kopfschüttelnd. „Du musst zugeben, dass man eine solch feine Wand nicht mit einem kaputten Finger angehen sollte, nicht wahr? Oder möchtest du mich mit zerschmettertem Schädel unten liegen sehen?“

Sie zuckte zusammen und sah ihn gequält an.

„Na, siehst du! Also kletterst du für uns beide, du kannst es eh besser als ich, und“, er trat näher an sie heran und seine Stimme wurde seidenweich, „ich werde später meinen Teil tun, Gardis. Gut“, fuhr er in nüchternem Ton fort, „schau dir die Route genau an, aber trödle nicht, es dauert nicht mehr lange bis Sonnenuntergang. Zum Glück ist es ja fast ein Kinderspiel. Immer noch frisch, Jüngling?“

Wieder einer der schnellen Wechsel, die Matteo stets überraschten. Nach einer Schrecksekunde nickte er jedoch nur, sein Mund war zu trocken. Während die beiden sprachen, hatte er das Gebäude unruhig gemustert. Er kannte es natürlich, jeder Percuri kannte es.

Die Münze war ein schmuckloser, abweisender Klotz. Hier hatte man in vergangenen Jahrhunderten über die Finanzen des Kaiserreiches verhandelt, Geld geschaffen und vernichtet, Münzen geprägt, ernste Angelegenheiten, erhaben über Tändeleien wie Säulenreihen, zierli-

che Kapitelle und Figurennischen. Die rechte Seite der Mauer war bis unter das Dach eingerüstet, die niedrig stehende Sonne schuf ein verwirrendes Gitterwerk aus den Schatten des Gestänges.

Dabei hatte die Münze die Zeit besser überstanden als die meisten Bauwerke des Ruinenfeldes.

Mehr als sechzig Fuß ragte sie auf, dunkel, fast schwarz vor dem leuchtenden Himmel. Matteo wusste das, weil die Münze ein Wunschziel aller Percuri war, die dem Klettern den Vorzug vor dem Laufen gaben, die Maße waren bekannt. Schon unter den Fürstlichen hatte man viel darüber geredet. Elgar und Hypolite hatten sich ausgemalt, wie sie das Bauwerk bezwingen wollten, die Angeber ...

Es gab schwierigere Mauern, die Marmorfassaden des Kaiserpalastes etwa oder die alte Stadtmauer am Stadtschloss des Fortunagra, dem heutigen Stammhauses der Stadtwache. Die Münze hatte ihre edle Verkleidung schon lange verloren, überall traten die flachen Ziegel zum Vorschein, mit denen die Alten gebaut hatten, genug Ritzen und Spalten also, die dem Kletterer Halt boten. Aber hoch war die Münze, sehr hoch und die drei Fenster, die allein Möglichkeit zur Rast geboten hätten, saßen knapp unter der Dachkante, hatte man es bis dort geschafft, war man eh beinahe oben. Percuri der Scythenschule, die verachteten Regulären, die aber Zugang zu den Erinnerungen des Bullen hatten, verbreiteten, dass selbst Jermyn und Ninian die Münze mit Respekt behandelt hatten.

Matteo jedenfalls erfüllte der Anblick des schier aufragenden Gemäuers mit Grauen. An einem anderen Tag, einem Morgen, gut ausgeruht und mit lockeren, geschmeidigen Gliedern, hätte ihm die Herausforderung Freude gemacht, das Gefühl den Fürstlichen etwas vorauszuhaben und die Aussicht in Begleitung der Herrin der Erben zu klettern, hätte ihn mit Stolz erfüllt. Stattdessen fühlte er nur Entsetzen, er war ausgelaugt, in seinem Magen war ein Loch, die Leere schien von dort in seine Glieder zu sickern. Dieser Aufgabe war er nicht gewachsen, nicht jetzt, nicht nach diesem Lauf, am Ende dieses Tages ...

„Oi,“ jemand stupste ihn leicht und er fuhr auf, „ist ja schön, dass du dich in die Betrachtung der Mauer versenkst“, spottete Germain, „aber ihr solltet jetzt loslegen, zurück müsst ihr ja auch noch, mit dem Seil, ich verlange ja nichts Übermenschliches. Bist du bereit, Matteo?“

„Ich bin bereit.“

Die Antwort kam ohne Zögern. Der Patron hatte seinen Namen genannt, zum ersten Mal, jetzt war er in der Pflicht, und egal, wie gut sein Lauf vorher gewesen war, wenn er jetzt den Schwanz einkniff, würde Germain ihm den Laufpass geben. Vielleicht würde es ja doch gelingen, auch bei den Übungen in der Schule hatte er schon geglaubt, er könne nicht mehr und es dann doch geschafft ...

Das Fräulein stand schon am Fuß der Mauer, das Seil trug sie quer über der Brust, ihre Finger waren weiß bestäubt.

„Zieh die Stiefel aus, hier sind Füßlinge.“

Ihre Stimme war rau.

Matteo gehorchte. Als er die engen Dinger über seine Füße gezwängt hatte, hielt sie ihm den Kreidebeutel hin.

„Jetzt das.“

Während er sich die Hände bepuderte, spürte er ihren Blick auf sich. Bisher hatte sie kaum merken lassen, dass sie ihn überhaupt wahrnahm, doch als er sie jetzt scheu ansah, musterte sie ihn scharf.

Einen Augenblick schwankte er zwischen Furcht und Hoffnung, sie könne seinen Zustand erkennen und das Vorhaben abbrechen. Aber sie zuckte nur die Schultern.

„Ich geh voran, du folgst mir. Wir fangen hier an, halten uns dann mehr nach links, ich war schon oben, auf diesem Weg gibt es guten Halt. Auf halber Strecke wird's da bröckelig, dann müssen wir rüber, auf das mittlere Fenster zu. Da kannst du kurz verschnaufen, dann zurück. Das Gerüst meiden wir, ist wohl klar.“

Sie leierte die Anweisung herunter, als sei das Unternehmen eine lästige Angelegenheit, die sie schnell hinter sich bringen wollte.

„Verstanden?“

Wieder der prüfende Blick. Matteo nickte, immer noch traute er seiner Stimme nicht.

„Na, dann los, wirst schon was gelernt haben, seit dem Stadtgraben.“

Es gab ihm einen Ruck. Zum ersten Mal ließ sie erkennen, dass sie sich an ihn erinnerte. Es half ihm, neben sie an die Mauer zu treten.

Sie war einen halben Kopf größer als er, so nah war er ihr noch nie gewesen, er sah die Poren unter den farbigen Bildern auf ihrem Arm, am Hals einen großen, blutunterlaufenen Flecken, im Nasenflügel eine blassrosa Narbe, an der noch eine kleine Kruste hing. Die Kopfhaut schimmerte zwischen den straff gezwirbelten Zöpfen, ein seltsamer Geruch ging von ihr aus, nach Schweiß und Leder, darüber ein schwerer Moschusduft, der ihn an die teuren Duftwässer der Frauen seiner Familie erinnerte. Als sie den Arm zum ersten Griff hob, sah er die dunklen, feuchten Haare in ihrer Achselhöhle und, halb verborgen vom Saum des Wamses, ein weiterer Purpurfleck. In einem flüchtigen Aufblitzen trat das Bild des anderen Fräuleins vor sein inneres Auge, wie sie die Sängler beschrieben, wie sie, in Stein gebannt, in der Halle der Scythenschule an der Schulter ihres Gefährten lehnte: Ninian, die zierliche, liebliche ...

Matteo schüttelte sich, er durfte keinem Phantom nachhängen. Wenn er dieses Abenteuer lebend überstehen wollte, musste er sich an die Frau aus Fleisch und Blut an seiner Seite folgen, selbst wenn sie ihm Widerwillen einflößte.

Er musste sich sputen, sie war ihm nun schon eine Körperlänge voraus. Es gab keinen Weg zurück und mit dem Mut der Verzweiflung warf sich an die Mauer.

Sie schien ihm nicht einmal feindlich gesonnen, die Ziegel waren angenehm warm und von genau der richtigen Körnung, nicht so grob, dass man sich die Haut abschürfte, doch mit genügend Reibung, um

dem Fuß Halt zu geben. Griffe und Tritte gab es reichlich, die junge Frau über ihm nutzte sie mit traumwandlerischer Sicherheit, sie kam so schnell vorwärts, als kletterte sie eine Leiter hinauf. Matteo versuchte ihr im gleichen Tempo zu folgen, seine kreidigen Fingerspitzen hinterließen weiße Flecken auf dem rötlichen Mauerwerk. Fieberhaft dachte er an die Anweisungen seiner Lehrer: an drei Punkten fester Halt, nur an einer Bewegung, Schub aus den Beinen entlastet die Arme, sichere Verankerung vor dem nächsten Schritt ... vor seinen Augen flimmerte es, sein Herz hämmerte und er merkte, dass er das Wichtigste vergessen hatte: atmen, man musste atmen ...

Der Schweiß lief ihm den Rücken entlang und erkaltete in der Brise, die sich gegen Abend vom Meer her erhob, er presste die Stirn gegen den Stein und zwang sich zu tiefen ruhigen Atemzügen, ein und aus, ein und aus ...

Das Flimmern ließ nach, der Herzschlag beruhigte sich.

„Oi, du, trödle nicht“, kam es von oben, dann mit mehr Besorgnis: „Alles in Ordnung?“

Matteo traute seiner Stimme nicht. Vorsichtig löste er die freie Hand und hob den ausgestreckten Daumen.

„Na, dann los, vorwärts...“

Er wartete zwei Herzschläge, tastete nach dem nächsten Griff, atmete, setzte den Fuß nach, atmete, und schob sich hoch. Es gelang, er wagte den nächsten Zug, und so ging es weiter, langsam, langsam ...

„Oi ...“

Die Stimme kam so plötzlich und von so viel höher als vorher, dass er den Kopf zurückwarf, um hochzusehen, ein böser Fehler. Ein Muskel in seinem Nacken verkrampfte sich, fast hätte er aufgeschrien. Er kämpfte gegen den Schmerz, aber schlimmer war die Verzweiflung. So weit war es noch! Sie war beinahe oben, nur ein, zwei Längen trennten sie von dem rettenden Sims des mittleren Fensters. Er konnte ein Krächzen nicht unterdrücken, sie schien es gehört zu haben.

„Was ist los? Dreck, du machst mir doch nicht schlapp, oder?“

Nicht einmal den Kopf schütteln konnte er, jede Bewegung war eine Qual. Seine Handflächen waren nass von Schweiß, er lief ihm in die Augen. Matteo stöhnte, er würde sich nicht mehr lange halten können

...

„Scheiße ...“

Er spürte eine Bewegung über sich, ihr strenger Geruch kam ihm in die Nase, sie war zu ihm hinuntergestiegen.

„Was ist?“

„Nacken“, krächzte er, „kann nich mehr ...“

„Scheiße, das fehlte noch ... pass auf“, hörte er ihre beschwörende Stimme, „hör auf mich:

Stehst du einigermmaßen?“

Er grunzte etwas, zu mehr reichte seine Kraft nicht, aber sie verstand ihn.

„Gut. Alles Gewicht auf die Füße, Stirn gegen die Wand, die linke Hand runter, langsam, bis die Spannung nachlässt, jetzt die rechte, und vergiss das Schnaufen nicht ... jetzt, die Muskeln entspannen ... Mensch“, ungeduldig auf sein hilfloses Krächzen, „die Schultern hängen lassen, denk an die Lockerungsübungen beim Training ...“

Willenlos folgte er ihren Anweisungen, dankbar, dass ihm jemand das Denken abnahm. Sie war jetzt neben ihm, eine großartige Leistung, so abzusteiigen, er würde sie dafür bewundern, später, wenn er das hier überlebte ...

„Oi, schlaf nicht ein, du darfst nicht deine gesamte Körperspannung verlieren! Geht es besser?“

Tatsächlich merkte er, dass sich der Krampf löste.

„Ja“, er wollte es sagen, doch seine Zunge lag wie ein Stück Holz in seinem Mund.

Sie fluchte wieder.

„Du bist vollkommen ausgedörrt, und ausgelaugt ... war wohl gelogen mit dem Essen ... Idiot!“

„Kann noch ...“, krächzte er, angestachelt durch den zornigen, verächtlichen Ton in ihrer Stimme.

„Musst du auch“, sie klang unversöhnlich. „Du musst hoch, zurück ist es weiter und viel anstrengender. Auf dem Sims ruhst du dich aus, dann über das Gerüst zurück. Wir dürfen nicht zu lange warten, sonst werden deine Muskeln vollends steif ... was für ein Scheiß!“

Sie blieb neben ihm, trieb ihn an, sagte ihm, wohin er Hände und Füße setzen sollte. Er gehorchte blindlings und sie lotste ihn die Mauer hinauf. Er konnte es kaum glauben, als der untere Rand des Fenstersims vor seinen Augen erschien. Er schluchzte auf, und so erschöpft war er, dass es ihm egal war, ob sie es hörte. Er hatte sich ohnehin bis auf die Knochen blamiert, hatte sich eingenässt, weil er nicht die Kraft gehabt hatte, es zurückzuhalten. Aber er hatte es geschafft, er lebte ...

Sie musste ihm auf das Sims helfen und da kauerte er, unfähig sich zu rühren. Auch sie hatte sich hochgezogen und in die Fensteröffnung gesetzt, in die andere Ecke, so weit von ihm entfernt wie möglich. Auch ihr war die Anstrengung anzumerken, sie atmete schwer, und als Matteo schüchtern zu ihr hinübersah, glänzten Gesicht und die bunten Arme von Schweiß.

„Danke“, murmelte er. Sie machte nur eine ungeduldige, abwehrende Handbewegung und starrte finster vor sich hin.

Schweigend saßen sie nebeneinander. Matteo riskierte einen Blick hinunter, er fragte sich, ob Germain das unwürdige Schauspiel gesehen hatte, ob er es gelten lassen würde. Das Herz sank ihm bei der Vorstellung, die ganzen Strapazen könnten umsonst gewesen sein.

„Wir müssen zurück, es wird bald dunkel“, die Stimme des Fräuleins brach in seine Gedanken. Sein Magen drehte sich um, aber es half ja nichts, Abseilen war nicht so schwierig. Aber sie machte keine An-

stalten, das Seil über ihrer Brust abzunehmen. Stattdessen beugte sie sich vor und sah an ihm vorbei.

„Da“, sie deutete mit dem Kinn.

Er drehte sich um. Etwa zehn Fuß von ihm entfernt ragten die Stangen des Gerüsts bis unter das Sims des Fensters rechts von ihm.

„Wir gehen dort hinunter“, erklärte sie so bestimmt, dass Matteo keinen Einwand wagte. Er hatte das Gerüst bisher nicht beachtet, das Fräulein selbst hatte gesagt, sie müssten es meiden. Die mit Hanfstriicken verbundenen Stangen schienen ihm beängstigend dünn, sie zitterten in der aufkommenden Abendbrise, er konnte das Knirschen des aneinander reibenden Holzes hören.

„Ist es sicher?“, fragte er zögernd.

„Gewiss ist es das“, erwiderte sie ungeduldig. „Den Mörtelträgern ist ihr Hals wichtig genug. Wir queren hinüber, das ist nur ein kurzes Stück, dann klettern wir über das Gerüst nach unten.“

„Aber der Patron hat gesagt ...“, begann Matteo, doch sie schnitt ihm das Wort ab.

„Er hockt nicht hier oben. Ich kann das Seil nirgendwo befestigen, das heißt, nachdem ich dich abgeseilt habe, kann ich zusehn, wie ich runterkomme. Hab schon den halben Weg doppelt gemacht, mir reicht's! Also los, wir haben genug ausgeruht. Ich gehe zuerst, du kommst nach, klettere zu dem zweiten Brett unterhalb des Simses, ich nehm das darüber, das sieht wackeliger aus. Und dann schön langsam nach unten.“

Sie rutschte auf ihrem Sitz nach vorne, drehte sich und ließ sich über die Kante gleiten.

Matteo fühlte wieder seinen Magen. Er wollte diesen halbwegs sicheren Ort nicht verlassen.

„Bin ich aufgenommen?“, platzte er heraus. Wenn die Schinderei sich nicht gelohnt hatte ...

„Was?“ Sie tastete mit den Füßen nach einem Halt an der Mauer und sah nur flüchtig auf. „Ach, die alberne Prüfung ... ich denke schon, bist ja hoch und wieder runter gekommen. Das Gerüst nehme ich auf mich. Wir brauchen Geld.“

Der letzte Satz raubte ihm die Freude. Aber die Erleichterung reichte, um sich aufzuraffen und das letzte Stück des Weges anzugehen.

Die Sonne war nun so weit gesunken, dass sie den Fuß des Gerüsts mit dem Einbruch der Dunkelheit erreichen würden, sie mussten sich beeilen.

Die junge Frau hing schon mit gespreizten Gliedern in der Mauer, als Matteo endlich den Mut aufbrachte, sich umzudrehen und die rechte Hand und den rechten Fuß auszustrecken. Er musste nicht lange suchen, der Mörtel war stark ausgewaschen, er konnte seine Hand tief in die Ritze schieben, auch der tastende Fuß fand einen guten Tritt. Er verlagerte sein Gewicht, löste vorsichtig die linke Hand von der Fensteröffnung, dann den linken Fuß. Als er sich sicher fühlte, sah er zu der jungen Frau auf. Zu seiner Überraschung hatte sie sich nicht

gerührt, sie hatte auf ihn gewartet. Unter ihrem Arm her blickte sie zu ihm.

„Alles klar?“

„Ja“, er war stolz auf das Krächzen, das er hervorbrachte.

„Gut, dann weiter.“

Sie löste ihren Griff, streckte die rechte Hand aus und er folgte ihrer Bewegung. Er würde sich ganz an sie halten, beschloß er, ihren Rhythmus kopieren, das würde ihn sicher zum Gerüst bringen.

Es schien ein guter Plan, mit dem nächsten Griffwechsel brachten sie die Hälfte der Strecke hinter sich. Sie schwebte über ihm, ihre längeren Glieder verschafften ihr einen leichten Vorsprung, aber das war Matteo gerade recht, er musste ihr nur folgen ...

Dann war die erste Stange zum Greifen nahe, nicht einmal eine Armlänge fehlte noch. Gardis hatte wieder innegehalten, sah sich nach ihm um. Er reckte sich, soweit es ging, seine Hand kroch über das raue Ziegelwerk, schloss sich um Holz. Es vibrierte unter seinen Fingern, über ihm hatte sie die Planke erreicht. Noch eine letzte Anstrengung ...

Mit einem heftigen Ruck zog er sich ganz an das Gerüst heran, hier war das Brett, er schob das rechte Knie darauf, zog das andere Bein nach, löste die linke Hand von der Mauer und warf sich nach vorne. Er fiel auf die Planke und ein dumpfer Aufprall über ihm zeigte, dass auch das Fräulein angekommen war.

Ein schwaches Lachen entfuhr ihm, er hatte es geschafft, er war in Sicherheit! Es brauste in seinen Ohren, vor Schwäche und Erleichterung verschwamm die Welt vor seinen Augen, er fühlte sich schwanken als sei er betrunken.

„Idioten ...“

Jemand schrie, sie, das Fräulein, und eine andere, tiefere Stimme ... ihm wurde übel wie nach anstrengenden Übungen ...

Gewaltsam riss er die Augen auf und zwang sich hochzusehen, obwohl das Schwanken dadurch nur stärker wurde. Da war eine Lücke zwischen dem Gerüst und der Mauer, er sah ihre schattenhafte Gestalt, auch sie schwankte, nein, nicht sie – das Gerüst ... jetzt erschien eine Gestalt in der Fensteröffnung ...

„Festhalten, festhalten ...“

Zwei Stimmen schrien ... Matteo verstand nicht, er war doch in Sicherheit ... dann hörte er das andere Geräusch, ein Knirschen und Ächzen, er verlor das Gleichgewicht, griff hastig nach dem Rand des Brettes, auf dem er lag, aber das Gefühl des Fallens verschwand nicht, ihn schwindelte ...

Gardis hatte schneller erkannt, welche Gefahr ihnen drohte. Weniger erschöpft und dem Fenster näher, hatte sie sich instinktiv an das Sims geklammert. Sie verrenkte sich, damit ihr Warnschrei den Jungen unter ihr erreichte, aber die Anstrengung war vergebens.

Die Hanfstricke, die die Stangen zusammenhielten, waren an vielen Stellen morsch, der Bauleiter hatte befohlen, das Gerüst am nächsten

Tag abzubauen. Es war nicht mehr fest verankert und hatte dem doppelten Aufprall nicht standgehalten.

Die dünnen Streben, die es noch in der Mauer hielten, brachen, eines der unteren Bretter rutschte aus seiner Halterung und schlug im Niederfallen auch das nächste heraus. Von den herabstürzenden Planken getroffen knickten die Stangen ein, der ganze Aufbau brach in sich zusammen.

Er riss Matteo de Cornelis mit in die Tiefe. Für einen kurzen Moment sah Gardis sein aufwärts gewandtes Gesicht. Es schimmerte weiß in der Dämmerung, seine Augen blickten gerade in die ihren, verwundert und ein wenig vorwurfsvoll. Dann verschwand er unter den durcheinander wirbelnden Trümmern, die seinen zerschmetterten Körper unter sich begraben würden.

Gardis hing am Sims. Ihre Beine baumelten über dem Abgrund, ihre Füße scharrtten schwach an der Mauer, sie schwitzte, ihre Hände begannen abzurutschen. Plötzlich verwandelte sich das Wimmern, von dem sie nicht wusste, dass es aus ihrem Mund kam, in einen Schmerzensschrei. Finger schlossen sich mit eisenhartem Griff um ihre Handgelenke und zerrten sie mit einem gewaltsamen Ruck hoch, über die steinerne Kante ins Innere der Münze.

* * *